

gewohnt sind. Allerliebste sieht es aus, wenn einzelne, den Tauben gleich, auf den Strassen spazieren, so öfters am Alpenquai, an der Fraumünsterstrasse und bei der neuen Post am Stadthausquai. An schönen Tagen des Februar und März machen sie dann kleinere und grössere Ausflüge ins Limmat- und Glatttal, um auf den schneefreien Äckern und Wiesen zu weiden. Truppenweise kehren sie abends wieder zurück, um auf dem See zu übernachten. Nicht selten hört man von der Quaibrücke oder vom Alpen- und Uttoquai aus in später Nacht das Gezänk der auf dem Wasser treibenden Möven. Eulenähnlich ist ihr Flug, wenn sie sich bei Tagesanbruch je einzeln erheben und der Stadt zufliegen. Wenn man zeitig genug ist, kann man oft ganz nahe an die übernachtenden Scharen herauffahren. Ihr Rückzug nach dem Norden geht im April meist unmerklich von statten. Auf einmal sind sie nicht mehr da.

Die Ankunft der Möven gibt uns ein deutliches Bild, wie diese dem Alter nach getrennt reisen. Dem aufmerksamen Beobachter entgeht nämlich nicht, dass sobald eines Novembertages die Möven eingerückt sind, diese fast ausschliesslich aus alten Exemplaren bestehen. Das Fehlen der braunen Flügeldeckfedern und des schwarzen Schwanzsaumes kennzeichnet sie auch im Fluge deutlich genug. Sind auch einzelne Junge dabei, so sind es solche, die nicht aus den nördlichen Gegenden stammen; was ich nachzuweisen versuchen werde. Die alten Möven sind also noch in überwiegender Mehrzahl. Anders wird das Verhältnis Mitte Dezember. Auf einmal ist nämlich ein weiteres Kontingent nachgerückt. Dieses besteht nun hauptsächlich aus jungen Exemplaren und zwar in so grosser Anzahl, dass sie jetzt bei weitem die Mehrzahl bilden, mindestens im Verhältnis von 1 : 4. Dieselbe Erscheinung zeigt sich auch bei den Rauchschwalben (*Hirundo rustica*). Die ersten Schwalbenansammlungen, Ende August oder anfangs September, bestehen fast ausschliesslich aus alten Exemplaren (leicht kenntlich an den viel längern äussern Schwanzfedern und an der intensivern Kehlfärbung), während die Mitte bis Ende Oktober wegziehenden Schwalben noch ausschliesslich nur aus jungen Exemplaren bestehen. Die beiden Tatsachen dürften auch bei einem grössern Teil anderer Zugvogelarten in Vergleich zu ziehen sein, auch wenn die Altersunterschiede nicht so prägnant durch die Färbung zu erkennen sind. Die neuere Annahme einiger Naturforscher, dass die jungen Vögel den Zug eröffnen, dürfte dahin erklärt werden, dass die letztern vorerst als Strichvögel aufzufassen wären, die sich kürzere Zeit in passender Gegend aufhalten um dann wieder eine andere aufzusuchen, während welcher Zeit sie sowohl an Kräften als an Übung gewinnen werden. Sehen wir einmal näher, wie unsere Möven sich in dieser Beziehung verhalten, so beobachten wir, dass nicht alle Möven uns anfangs April verlassen haben. Wir begegnen noch alle Tage bis fast zu Ende dieses Monats einigen Exemplaren in der Nähe der Stadt, beim Zürichhorn, Tiefenbrunnen und bei Wollishofen und noch mehr, je weiter wir den See aufwärts fahren. Ein eifriger Fischer von Schirmensee erzählte mir anfangs Mai, dass kürzlich noch gegen 50 oder mehr Stück sich bei der Ufenau aufgehalten haben. Bei schönem Wetter seien sie zeitweise alle weg, während sie sich bei Regenwetter wieder einfänden. Am 6. Mai 1900 sahen wir selbst am nördlichen Ende der Ufenau noch gegen 20 Stück versammelt. Alle waren im Alterskleide, aber nur einzelne mit braunem Kopf. Später, ungefähr Mitte bis Ende Juli, stellen sich die Jungen ein, wie mir seit einigen Jahren scheint in grösserer Anzahl als früher. Letztes Jahr waren im August bei Wollishofen bisweilen über 50 Exemplare zu zählen.

(Schluss folgt.)



Über Eigenheiten im Brutgeschäfte des Waldkauzes.

Unter dieser Überschrift bringt der Herausgeber der „Zeitschrift für Oologie“*) interessante Mitteilungen über die Gelege und das Brüten des Waldkauzes (*Syrnium aluco*, L.) und die Ohreule (*Otus vulgaris*, Flemm.). Der Verfasser wendet sich namentlich gegen die viel ver-

*) „Zeitschrift für Oologie.“ Organ für Wissenschaft und Liebhaberei. Herausgegeben von H. Hocke, Berlin C., allen Interessenten aufs Wärmste zu empfehlen.

breitete Ansicht, dass der Waldkauz *ungleich* brüte, dass also infolge davon sich die Jungen nicht gleichartig entwickeln. Alle Nester des Kauzes, welche von Anfang bis zu Mitte Mai gefunden wurden und welche grösstenteils in Höhlungen alter Eichen angelegt waren, enthielten bis 4 vollkommen gleichmässig gewachsene Junge, die nur durch die graue oder braune Farbe verschieden waren.

Dieser Tatsache stellt sich nun die Behauptung anderer Ornithologen und Kenner entgegen, dass viel und oft junge Waldkauze, die ganz beträchtliche Unterschiede im Wachstum aufweisen, in der gleichen Nisthöhle gefunden werden. Diese Erscheinung findet im Nachstehenden ihre Erklärung. Bekanntlich beginnt der Waldkauz schon im März — dann und wann schon Ende Februar — also sehr frühzeitig, mit seinem Brutgeschäft. Da er seine Eier (4–5, nach Arnold 4–6) nicht alle an einem Tage legt, so ist er bei den zu dieser Jahreszeit leicht eintretenden Kälterückschlägen gezwungen, sofort nach dem Legen des ersten Eies festzusitzen, was natürlich eine ungleiche Entwicklung des Eiinhaltes zur Folge hat.

Es sei mir gestattet an dieser Stelle nebenbei zu bemerken, dass viele Kanarienzüchter die vor dem dritten Tage gelegten Eier aus dem Neste entfernen und dieselben erst nach Verlauf dieser Frist dem Weibchen zurückgeben, um auf diese Weise ein gleichzeitiges Ausschlüpfen der Jungen zu erzielen.

Was mich nun veranlasst, die Frage des gleichen oder ungleichen Brütens des Waldkauzes in Erwägung zu ziehen, sei zum Schlusse erwähnt. Durch einen Lehrer unserer städtischen Schulen wurde ich benachrichtigt, dass am 9. Mai ein Kollege in einem Walde in der Nähe von Bern zwei junge „Schleiereulen“ gefunden habe. Der erwähnte Gewährsmann — ein mir persönlich bekannter Vogelfreund — gab mir dann weitere Auskunft. Anlässlich eines Spazierganges durch das Reichenbachwäldchen begegnete er daselbst Velofahrern, welche ihm zwei junge Eulen zeigten, die aus beträchtlicher Höhe von einem Baume heruntergefallen waren. Die unbehülften Tiere wurden dann zufällig des Weges kommenden Zöglingen des Knabenwaisenhauses zur Pflege übergeben.

Bei einem Besuche dieser Anstalt, welcher den jungen „Schleiereulen“ galt, fand ich dort am 13. Mai zwei ziemlich gut befiederte *Waldkauze*, deren Gefieder nur noch spärliche Flaumfedern zeigte. Die Kauze, welche mich mit ihren Glotzaugen anblinzten und schon ordentlich mit den Schnäbeln knackten, waren beide braun befiedert. Was mir sofort auffiel, war der starke Grössenunterschied der Vögel. Leider hatte ich keine Wage und keinen Massstab zur Hand, so dass ich nicht mit bestimmten Zahlen aufwarten kann, sondern hier nur anführe, dass der eine Kauz den andern gut um eines Kopfesgrösse überragte. Auch war er im allgemeinen kräftiger entwickelt und schlang dargereichte Fleischstücke selbstständig hinunter, während man dem kleineren mit dem Finger nachhelfen musste. — Da ich mich zur weiteren Erörterung dieses Falles als zu wenig kompetent betrachte, so sehe ich davon ab, einen Schluss zu ziehen und höre gerne die Ansichten bewährterer Kenner. Möglicherweise ist das ungleiche Wachstum der jungen Kauze auf ungleichmässige Nahrungszufuhr zurückzuführen. Auch fehlen mir jedwelche Angaben über die Grösse des Geleges und die Anzahl der ausgeschlüpften Jungen.

Bern, im Mai 1903.

Carl Daut.



Ornithologische Notizen.

Von Wilhelm Schuster in Mainz.

Die **Schlangennadler**, diese nützlichen Kreuzotterfeinde, nisteten früher, wie überhaupt in Deutschland, sehr viel zahlreicher in unserem Gebiet als jetzt; sie waren Brutvögel bei dem alten Rittersitz Eppstein im Taunus, in den herrlichen Wäldern nahe bei der vornehmen Bade- stadt Wiesbaden, im Rheingau bei Rüdesheim und Bingen; jetzt sieht man die stattlichen Vögel noch ab und zu im stillen Wispertal, in der Nähe des (ausser Richthof bei Schlitz)